

Walter Leimgruber

„Natürliche“ und „kulturelle“ Faktoren bei der Konstruktion von Minderheiten

Das Beispiel der Jenischen

.....

aus:

Rolf Wilhelm Brednich,
Annette Schneider, Ute Werner
(Hrsg.)

Natur – Kultur

Volkskundliche Perspektiven
auf Mensch und Umwelt

*2001, 532 Seiten, br.,
34,80 €,
ISBN 978-3-8309-1100-5*

*E-Book: 31,30 €,
ISBN 978-3-8309-6100-0*

© Waxmann Verlag GmbH, 2001



WAXMANN

Steinfurter Str. 555
48159 Münster

Fon 02 51 – 2 65 04-0
Fax 02 51 – 2 65 04-26

info@waxmann.com
www.waxmann.com

Mehr zum Buch [hier](#).

„Natürliche“ und „kulturelle“ Faktoren bei der Konstruktion von Minderheiten

Das Beispiel der Jenischen

„Abirrungen vom gewöhnlichen Familientypus“

„Vorliegende Studie über die Familie Zero wurde von mir schon im Jahre 1886 begonnen und seither con amore weitergeführt, indem ich die Lebenden verfolgte, den Toten in Urkunden und Gerichtsakten nachstöberte und so Elend über Elend auf den einen Namen häufte.“ So begründete Josef Jörger seine Studie zur jenischen Familie mit dem sprechenden Decknamen „Zero“.²⁹⁴ Jörger war Direktor der Psychiatrischen Klinik Waldhaus bei Chur im Kanton Graubünden. Im gleichen Kanton lag „Xand“ (ebenfalls ein Deckname), der Heimatort der Familie Zero, in einem einsamem Bergtal, von der Umgebung abgeschlossen durch geographische, sprachliche, religiöse und politische Schranken, ein Ort also, „wo sich Rasseneigentümlichkeiten und Rassenreinheit sehr gut entwickeln und erhalten konnten“. Die Taleinwohner sind deutschsprachige Walser, Bauern, „arbeitsam, ernst, vorsichtig, religiös, sittenstreng und nüchtern. [...] Familiensinn, Kindes- und Elternliebe, Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle und eine durchgehends gute geistige Begabung werden ihnen nachgerühmt.“²⁹⁵

Ganz anders die Zero. „Sie heiraten fremde Weiber, treiben sich herum, trinken, gelangen nie zu einem nennenswerten oder dauernden Besitze und viele von ihnen betreten die Heimat nur ungern unter Polizeibegleitung.“²⁹⁶ Sie wurden von den anderen deshalb als fremdartig betrachtet. Aber die Zero waren Bürger von Xand, lebten hier lange Zeit als geachtete Familie, die wichtige Ämter innehatte, „durchwegs grosse, kräftige und schöne Menschen“.²⁹⁷ Wie kam die Abweichung von diesem „gesunden und wackeren Familientypus“²⁹⁸ zustande? „Nach allgemeiner Meinung soll der Hang zum Vagabundieren durch fremde, leichtsinnige, vagabundierende Weiber ins Geschlecht hineingekommen sein und sich durch ebensolche Heiraten weiter erhalten haben. Diese Ansicht ist zweifellos richtig.“²⁹⁹ Die Folgen waren laut Jörger verheerend: „Als Abirrungen vom gewöhnlichen Familientypus führe ich zur vorläufigen Orientierung an: Vagabundismus, Alkoholismus, Verbrechen, Unsittlichkeit, Geistesschwäche und Geistesstörung, Pauperismus.“³⁰⁰

Jörgers Aufsatz erschien 1905 im „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschliesslich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene. Zeitschrift für die Erforschung des

294 Josef Jörger: Die Familie Zero. In: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschliesslich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene. Zeitschrift für die Erforschung des Wesens von Rasse und Gesellschaft und ihres gegenseitigen Verhältnisses, für die biologischen Bedingungen ihrer Erhaltung und Entwicklung, sowie für die grundlegenden Probleme der Entwicklungslehre 2/1905, S. 494-559, hier S. 494.

295 Ebd. S. 495.

296 Ebd. S. 496.

297 Ebd. S. 498.

298 Ebd.

299 Ebd.

300 Ebd. S. 494f.

Wesens von Rasse und Gesellschaft und ihres gegenseitigen Verhältnisses, für die biologischen Bedingungen ihrer Erhaltung und Entwicklung, sowie für die grundlegenden Probleme der Entwicklungslehre“. Jörger bewegte sich damit in einem breiten Feld von Untersuchungen, welche die „erbliche Minderwertigkeit“ von sogenannten Randgruppen zu beweisen suchten. Diese sei aber heilbar durch gezielte „Rassenhygiene“, durch Ausmerzungen des schlechten Erbgutes oder durch dessen Vermischung mit gutem. Zur Durchbrechung der Vererbung schlug Jörger die Kindswegnahme vor.³⁰¹ Wenn heute von Eugenik und Rassenhygiene die Rede ist, denkt man an die grauenhaften Folgen dieses Ansatzes im Dritten Reich. Dabei übersieht man, daß sich diese Konzepte europaweit und in den USA breiter Zustimmung erfreuten. Alfred Ploetz etwa, der Herausgeber des Archivs für Rassen- und Gesellschafts-Biologie und der eigentliche „Altmeister der Rassenhygiene“³⁰², war Sozialist und mit Unterstützung von Max Weber und Werner Sombart in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gewählt worden. Er hielt am 1. Deutschen Soziologentag 1910 in Frankfurt einen Vortrag zum Thema „Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme“.³⁰³ Trotz harscher Kritik an vielen Argumenten von Ploetz betonte Weber in der anschließenden Diskussion, er könne sich eine sinnvolle rassenhygienische Fragestellung durchaus vorstellen.³⁰⁴ Ferdinand Tönnies hielt „die Konstatierung eines Konfliktes“ durch Herrn Ploetz „unbedingt für verdienstlich“, nämlich auf eine „gegensätzliche Tendenz“ hinzuweisen: „einmal die Tendenz der Gesellschaft, die sich in der Moral des Altruismus ausprägt, zu helfen und also die Schwachen zu unterstützen; andererseits aber das Interesse der Rasse, der biologischen Dauereinheit, sich zu erhalten. Dieses letztere Interesse fordert Ausmerzungen der Schwachen, während die Gesellschaft die Schwachen erhalten will.“³⁰⁵ Sombart hob als Versammlungsleiter die „Interessengemeinschaft“ von Soziologie und Biologie hervor und sprach die Hoffnung aus, man werde noch viel mit Herrn Ploetz diskutieren können.³⁰⁶ Der führende sozialdemokratische Theoretiker Karl Kautsky stellte ein Kapitel zum Thema „Rassenhygiene“ an den Schluß seiner Abhandlung über „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“.³⁰⁷ In der heutigen Gesellschaft mache „diese Entartung der Menschheit rasche und beängstigende Fortschritte“, stellte er dort fest. Zwei Faktoren machte Kautsky für die Verschlechterung verantwortlich. Einerseits die

301 Josef Jörger: Psychiatrische Familiengeschichten. Berlin 1919, S. 83. Dieses Buch galt lange Zeit als ein Standardwerk der psychiatrischen Familienforschung und enthielt neben der bereits früher publizierten Arbeit zu den „Zero“ die Fallgeschichte einer weiteren jenen Familie.

302 Widmung in Robert Ritters Buch „Ein Menschenschlag“, Leipzig 1937.

303 Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19.-22. Oktober 1910 in Frankfurt a. M. Tübingen 1911, S. 111-136 (=Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, I. Serie, I. Band).

304 „Man mag die Gesellschaft einrichten, wie man will, die Auslese steht nicht still und wir können nur die Frage stellen: welche Erbqualitäten sind es, die unter der Gesellschaftsordnung x oder y jene Chancen [zu „gewinnen“, aufzusteigen, oder [...] sich fortzupflanzen] bieten. Das scheint mit einer rein empirischen Fragestellung, die akzeptabel ist für uns. Und ebenso die umgekehrte: welche Erbqualitäten sind die Voraussetzung dafür, daß eine Gesellschaftsordnung bestimmter Art möglich ist oder wird. Auch das läßt sich sinnvoll fragen und auf die existierenden Menschenrassen anwenden.“ M. Weber, Diskussionsbeitrag, In: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages (wie Anm. 10), S. 153f.

305 Ebd. S. 148.

306 Ebd. S. 165.

307 Karl Kautsky: Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft. Stuttgart 1910, S. 258-268.

„schlechten Lebensbedingungen der Kulturmenschheit unter dem kapitalistischen Regime“, andererseits „die zunehmende Ausschaltung des Kampfes ums Dasein, die wachsende Möglichkeit auch für die Schwächlichen und Kränklichen, sich zu erhalten und fortzupflanzen. [...] Die menschliche Technik zerstört auch hier das Gleichgewicht in der Natur, mindert die Anforderungen des Kampfes ums Dasein und erleichtert damit körperlich und geistig minderwertigen Individuen nicht bloß die Erhaltung, sondern auch die Fortpflanzung.“³⁰⁸ Als Lösung sah er „die Ersetzung der natürlichen Zuchtwahl, die der Kampf ums Dasein bewirkt, durch eine künstliche Zuchtwahl in der Weise, daß alle kränklichen Individuen, die kranke Kinder zeugen können, auf die Fortpflanzung verzichten, ...“. Dies solle nicht durch Zwang, sondern durch „die Stimme der öffentlichen Meinung und des eigenen Gewissens“ erleichtert werden.³⁰⁹ In einer sozialistischen Gesellschaft mündiger Bürger sei eine solche Vorstellung nicht mehr utopisch, sondern realistisch. „Wenn dann noch kranke Kinder in die Welt kommen, wird ihr Siechtum nicht mehr als Schuld der sozialen Verhältnisse, sondern einzig als persönliche Schuld der Eltern erscheinen. Damit ist der Boden gegeben, auf dem eine wirksame ‚Sozialeugenik‘, ein gesellschaftliches Streben nach Wohlgeborenheit entstehen kann. [...] Die Zeugung eines kranken Kindes wird dann mit ähnlichen Augen betrachtet werden wie etwa heute noch die eines unehelichen Kindes.“³¹⁰ Der Sozialismus schaffe mit einer solchen Politik einen idealen Menschen, frohlockte Kautsky: „Ein neues Geschlecht wird erstehen, stark und schön und lebensfreudig, wie die Helden der griechischen Heroenzeit, wie die germanischen Recken der Völkerwanderung, die wir uns als ähnliche Kraftnaturen vorstellen dürfen, wie etwa heute noch die Bewohner Montenegros.“³¹¹

Das „Hilfswerk für die Kinder der Landstraße“

Auch in der Schweiz war bei den Eugenikern die gesamte Bandbreite politischer Ideen vertreten.³¹² Auf dem Hintergrund dieser breiten Akzeptanz eugenischer Konzepte begann die Pro Juventute 1926, jenen Eltern die Kinder wegzunehmen. Die Pro Juventute ist eine private Stiftung für die Schweizer Jugend, in deren obersten Gremien praktisch die gesamte schweizerische Elite vertreten war: Vertreter der Behörden wie Bundesräte (Regierungsmitglied), eidgenössische Parlamentarier, Regierungsräte oder kantonale und lokale Politiker, aber auch führende Persönlichkeiten aus der Wirtschaft und dem sozialen Bereich. Diese breite Abstützung hatte einerseits zur Folge, daß die Botschaft der Stiftung große Beachtung fand, andererseits eine Kontrolle von außen stark abgeschwächt wurde. Treibende Kraft der Kindswegnahmen war der Romanist Alfred Siegfried, von 1924 bis 1959 Leiter der Abteilung Schulkind der Pro Juventute. 1926 berichtete er in zwei Artikeln in der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) über „Vagantenkinder“: „Es gibt in der Schweiz eine ganze Anzahl von nomadisierenden Familien,

308 Ebd. S. 261f.

309 Ebd. S. 264.

310 Ebd. S. 266.

311 Ebd. S. 267.

312 So war Auguste Forel, von 1879-1898 Direktor der Psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich, Hirnforscher und Kämpfer gegen „Entartungen“ aller Art, eher sozialistisch eingestellt, sein Schüler und Nachfolger Eugen Bleuler, Direktor derselben Klinik von 1898-1927, Autor eines weitverbreiteten Lehrbuchs der Psychiatrie und Schizophrenieforscher, hingegen bürgerlich.

die, in irgendeinem Graubündner oder Tessiner Dorfe heimatberechtigt, jahraus, jahrein das Land durchstreifen, Kessel und Körbe flickend, bettelnd und wohl auch stehend, wie es gerade kommt; daneben zahlreiche Kinder erzeugend, um sie wiederum zu Vaganten, Trinkern und Dirnen heranwachsen zu lassen. Vagantentum, Trunksucht, Unsittlichkeit und unbeschreibliche Verwahrlosung sind bei ihnen heimisch; von Zeit zu Zeit erscheint der Name eines oder mehrerer ihrer Glieder unter der Rubrik «Unglücksfälle und Verbrechen» in der Tagespresse; Armen- und Polizeibehörden zählen sie zu ihren besten Kunden. [...] Man unterstützt, bestraft, versorgt wohl auch einmal, und daneben lässt man das Unkraut fröhlich weiter ins Zeug schiessen; die Nachkommen müssen auch noch was zu sorgen haben.“ Siegfried verlangte, „es müsse trotz Geldmangel, trotz Angst vor erblicher Anlage versucht werden, wenigstens die *Kinder* zu retten“. In der Folge entstand innerhalb der Pro Juventute das „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“, das von den Behörden, aber auch von privaten Spendern finanziell unterstützt wurde. Siegfried propagierte die Kindswegnahme als zentrales Mittel zur Lösung des „Vagantenproblems“: „Wer die Vagantität erfolgreich bekämpfen will“, betonte er, „muss, so hart das klingen mag, die Familiengemeinschaft auseinander reißen“.³¹³ Nicht das Wohl des Kindes stand also im Zentrum der Maßnahmen, sondern gesellschaftspolitische Ziele. Eine nicht genehme Lebensweise oder Kultur mußte zerstört, „überwunden“ werden. Ein möglichst großer Teil der heranwachsenden Generation war „an eine sesshafte Lebensweise und an geregelte Arbeit“ zu gewöhnen.³¹⁴ Und sollte dies scheitern, war wenigstens die Fortpflanzung zu unterbinden: „Denn wenn es schon nicht gelingt, einen halb närrischen, haltlosen Menschen zu einem brauchbaren Arbeiter zu erziehen, so möchte ich doch mit meiner jahrelangen Fürsorge erreicht haben, dass der Unglücksrabe nicht auch noch eine Familie gründet und, wer weiss, ein Schärlein ebenso unglücklicher Kinder auf die Welt stellt.“³¹⁵ In der Folge wurden den Jenischen Hunderte von Kindern weggenommen, wobei die genaue Zahl bis heute unbekannt ist, weil einerseits eine systematische Aufarbeitung der Aktion aussteht, andererseits überhaupt nicht bekannt ist, wie viele Kinder auch ohne Mitwirken der Pro Juventute das gleiche Schicksal erlitten. Mit seiner systematischen Erfassung stigmatisierte das „Hilfswerk“ die Gesamtheit der Fahrenden als Kriminelle, Arbeitsscheue, Verwahrloste und erblich Belastete. Damit einher gingen entsprechende Demütigungen der einzelnen Betroffenen. Man holte Informationen bei Behörden ein, vermaß zeitweise die Köpfe und erstellte Stammbäume, in denen Jenische als „lasterhaft“, „sexuell haltlos“, „moraldefekte Psychopathen“, „mannstoll“, „unverbesserliche Alkoholiker“, „schizophren“ titulierte wurden. Nach der Wegnahme wurden familiäre Kontakte systematisch verhindert, das Hilfswerk scheute keinen Aufwand, um die Eltern fernzuhalten. Er unternahm alles, um die Spuren der Kinder zu verwischen, und plazierte diese bei zu befürchtendem Verwandtenkontakt sofort um. Viele Kinder mußten ihre Plätze mehr als ein Dutzendmal wechseln. Untergebracht wurden sie bei Pflegeeltern, vor allem aber in Waisenhäusern und Erziehungsanstalten. In den Heimen wurden die vom Hilfswerk betreuten Kinder streng erzogen, häufig mißhandelt und zum Teil sexuell mißbraucht. Die Folgen der Traumatisierung durch die Trennung von Eltern und Familie, durch dauernde

313 Mitteilungen des Hilfswerkes für die Kinder der Landstrasse Nr. 28, September 1943, S. 4.

314 Alfred Siegfried: Zehn Jahre Fürsorgearbeit unter dem fahrenden Volk (=Kinder der Landstrasse). Zürich 1936, S. 16f.

315 Mitteilungen des Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse Nr. 26, September 1941, S. 4.

Umplazierungen und Mißhandlungen waren entweder Abstumpfung oder Auflehnung. Beide wurden mit der „erblichen Belastung“ erklärt, die Zöglinge noch härter bestraft. Am Ende der Spirale erfolgte in vielen Fällen die administrative Versorgung. Manche Jenische saßen ohne Gerichtsurteil jahrelang im Gefängnis. Eine wichtige Funktion im Zusammenspiel der verschiedenen Behörden und Institutionen hatte die Psychiatrie. Bei einem Großteil der Kinder wurden psychiatrische Gutachten erstellt, und viele landeten – mindestens vorübergehend – in psychiatrischen Kliniken. Die jenischen Kinder wurden in der Regel allein aufgrund ihrer Herkunft als „debil“ und „schwachsinnig“ beurteilt.³¹⁶ Die Etiketten Schwachsinn und Debilität begleiteten die Betroffenen das ganze Leben, ja über Generationen hinweg, wenn im Gutachten zur nächsten Generation die erbliche Belastung ohne nähere Untersuchung übernommen wurde.

Es bestand ein reger internationaler Austausch zwischen den Eugenikern; Schweizer wie Auguste Forel und Eugen Bleuler spielten auch international eine wichtige Rolle. Einer der drei Autoren des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 war Ernst Rüdin, schweizerisch-deutscher Doppelbürger, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel und später einer der einflußreichsten Rassenhygieniker des Dritten Reiches.³¹⁷ Und Robert Ritter, Leiter der „Rassenhygienischen und bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle“ in Berlin und einer der Hauptverantwortlichen für die Vernichtungspolitik gegenüber „Zigeunern“ und „nach Zigeunerart Lebenden“, hatte auch in der Psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich gearbeitet.³¹⁸ Noch 1964 berief sich Alfred Siegfried auf die Schriften von Ritter und anderen Exponenten der Eugenik im Dritten Reich.³¹⁹

1972 berichtete die Zeitschrift „Der Schweizerische Beobachter“ über die „Kinder der Landstrasse“ und löste damit ein enormes Echo aus. Die Pro Juventute sah sich gezwungen, das „Hilfswerk“ einzustellen. Die Betroffenen begannen sich zu organisieren, ein langsamer Prozeß der Aufarbeitung setzte ein. Heute verstehen sich die Jenischen als ethnische Minderheit. Ihre Dachorganisation wurde 1979 von der Romani-Union als Schweizer Vertreterin anerkannt. Die Romani-Union ist Konsultativmitglied der UNO, wo sie rund 30 nationale Organisationen vertritt.³²⁰ Damit reihen sich die Jenischen ein in die globale Tendenz der Ethnisierung von Minderheiten. Von der Anerkennung als Minorität und von der Zusammenarbeit mit anderen Minderheiten erhoffen sie sich einen besseren Schutz ihrer Kultur und eine größere politische Wirksamkeit. Die eugenischen Theorien der Jahrhundertwende, welche die Jenischen zu Gefangenen ihrer

316 Jahresbericht 1959 des Hilfswerkes für die Kinder der Landstrasse, Dr. P. Doebeli, 16. Jan. 1960, Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), Bestand J II.187, Dossier 1202. Die Akten des „Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse“ sind im Schweiz. Bundesarchiv (BAR) in Bern. Der betreffende Bestand J II.187 war bisher erst den Betroffenen und einer vom Bundesrat eingesetzten Kommission zugänglich. Vgl.: Walter Leimgruber, Thomas Meier, Roger Sablonier: Das „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“. Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv (=Bundesarchiv Dossier, 9). Bern 1998.

317 Matthias W. Weber: Ernst Rüdin: Eine kritische Biographie. Berlin, Heidelberg, New York 1993; Uwe Henrik Peters: Ernst Rüdin: Ein Schweizer Psychiater als „Führer“ der Nazi-psychiatrie – die „Endlösung“ als Ziel. In: Fortschritte der Neurologie und Psychiatrie 64/1996, S. 327-343.

318 Das bekannteste Werk von Robert Ritter sind die „erbärztlichen und erbgeschichtlichen Untersuchungen über die – durch 10 Geschlechterfolgen erforschten – Nachkommen von ‚Vagabunden, Jaunern und Räubern‘“, erschienen 1937 in Leipzig unter dem Titel „Ein Menschen-schlag“.

319 Alfred Siegfried: Kinder der Landstrasse. Zürich, Stuttgart 1964, S. 118f.

320 Maité Michon: Minorité: Un concept ambigu. In: Tangram 3/1997, S. 17-21.

Abstammung machten, wurden ersetzt durch eine ethnische Definition, ein „natürliches“ Konzept durch ein „kulturelles“, um die Begrifflichkeit dieses Kongresses aufzunehmen. Der Vererbungsansatz fand sich lange Zeit auch in volkskundlichen Arbeiten. Hercli Bertogg etwa betonte die „Sippenverfassung auf blutsverwandtschaftlicher Grundlage“, Robert Schläpfer sprach von der „sippengebundenen Nichtsesshaftigkeit“.³²¹ Der Wandel der letzten Jahrzehnte hat eine Abkehr von Herkunftstheorien gebracht. Die Volkskunde, so erscheint es einem vor allem bei der Lektüre fachhistorischer Arbeiten, hat in diesem Jahrhundert einen eigentlichen Paradigmawechsel vollzogen bei der Betrachtung menschlicher „Vergemeinschaftung“: von Natur zu Kultur. Heute bestimmen Merkmale kultureller Zugehörigkeit die Klassifikation. Der Konsens darüber ist offenbar so groß, daß es kaum noch zu Diskussionen kommt, so daß der Bereich der „Volks“- , Ethnie- und Minderheitenforschung auch auf dieser Tagung weitgehend fehlt. Zu fragen wäre aber, ob der Kulturansatz so überzeugend ist, daß er nicht mehr hinterfragt werden muß, und ob Natur- und Kulturansatz tatsächlich in so eindeutiger Opposition zueinander stehen, wie das geltend gemacht wird.

Zwischen Zigeunern und Volksgeist

Im folgenden wird knapp skizziert, wie diese zwei Linien – Naturlinie, Kulturlinie – die volkskundliche Interpretation von Gruppen wie den Jenischen beeinflußt haben. Naturbezogene Theoreme, insbesondere die Rassenkonzepte, betonen die gemeinsame Abstammung. Die Mitgliedschaft in einer rassisch definierten Gruppe ist nicht frei wählbar, entsprechende Ordnungsvorstellungen erhalten eine deterministische Qualität. Es sind die Gesetze der Evolution, die nach diesem Ansatz Rassen hervorgebracht und hierarchisch gegliedert haben.³²² Rassenhygiene und Eugenik, die sich nicht mit fremden „Völkern“, sondern mit Bevölkerungsgruppen der eigenen Gesellschaft auseinandersetzen, heben dieses evolutionäre Element besonders hervor, um Unterschiede innerhalb von äußerlich homogen erscheinenden Gruppen zu erklären.³²³ Am folgenreichsten war das Konzept des schon erwähnten Robert Ritter. Er unterschied zwischen „Zigeunern, Zigeuner-Mischlingen und nach Zigeunerart umherziehenden Personen“. Unter „Zigeunern“ verstand er dabei eine rassisch definierte Gruppe mit Ursprung in Indien. Die gleichen Verhaltensweisen, die in der Kategorie „Zigeuner“ als Resultat rassisch bedingter Primitivität galten, ließen sich auch bei gewissen Teilen des deutschen Volkes beobachten.³²⁴ Ritter nannte sie: „Nach Zigeunerart Umherziehende“. „Mischlinge“ schließlich waren das Resultat der Vermischung der beiden vorhergehenden Gruppen.

321 Hercli Bertogg: Aus der Welt der Bündner Vaganten. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 43/1946, S. 21-48, hier, S. 35; Robert Schläpfer: Jenisch. Zur Sondersprache des Fahrenden Volkes in der deutschen Schweiz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 77/1981, S. 13-38, hier S. 13.

322 Werner Conze, Antje Sommer: Rasse. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 5, Stuttgart 1984, 135-178.

323 Peter Weingart, Jürgen Kroll, Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt/M. 1992, S. 67f., 75f.

324 Robert Ritter: Die Asozialen, ihre Vorfahren und ihre Nachkommen. In: Fortschritte der Erbpäthologie, Rassenhygiene und ihrer Grenzgebiete 5:4/1941, S. 137-155, hier S. 137.

Ritters Untersuchungen machten gerade bei den Mischlingen, der häufigsten Gruppe, einen „sehr hohen Prozentsatz von Asozialität und Kriminalität“ aus.³²⁵ Das stand im Widerspruch zur Rassentheorie der Nationalsozialisten, denn eine Vermischung von Zigeunerblut mit deutschem müßte im Vergleich mit reinem Zigeunerblut zu einer rassischen Verbesserung führen. Aus der entgegengesetzten Tatsache zog Ritter den Schluß, diese angeblich deutschen Erbteile könnten gar nicht deutsch sein. Er versuchte zu beweisen, daß die gesamte Gruppe der „nach Zigeunerart Umherziehenden“ einen jahrhundertealten geschlossenen Züchtungskreis bilde.³²⁶ Bei den Menschen dieses jenischen Schlages habe man es also „mit Resten primitiver Stämme“ zu tun, die „seit alters her nicht jene Entwicklung mitzumachen vermochten, die die weiße Rasse in ein paar Jahrtausenden [...] durchlief“.³²⁷ Einheimische „nach Zigeunerart Lebende“, Jenische also, waren mit dieser Konstruktion zu rassistisch Fremden geworden.

Diese Linie wurde auch nach 1945 bis in die Gegenwart weiter vertreten. Am bekanntesten sind die in volkskundlichen Reihen häufig anzutreffenden Schriften von Hermann Arnold, zeitweilig Berater der Bundesregierung für Zigeunerfragen. Die Jenischen sind nach Arnold „illegitime“ Abkömmlinge des Zigeunervolkes, entstanden aus dessen Vermischung mit Gastvölkern.³²⁸ An Ritter anknüpfend, vermutet er, es könnten selbst unter hoch entwickelten Völkern Reste primitiver Stämme überlebt haben, die den Weg der Zivilisation nicht hätten beschreiten können, weil ein ihnen gemeinsames „Asozialengen“ sie daran gehindert habe. 1961 veröffentlichte er diese Hypothese im ‚Journal of the Gypsy Lore Society‘ unter dem Titel „The Gypsy Gene“, das Zigeunergen. Am Ausgang der Steinzeit sei es offensichtlich zu einer genetischen Revolution gekommen, welche die Menschen zu rasantem Fortschritt befähigt habe. An kleinen Gruppen sei diese Entwicklung jedoch vorbeigegangen, so daß sich ihre genetische Anlage zum nichtseßhaften Nomadenleben erhalten habe. Jede Person mit diesem Kennzeichen müsse als Zigeuner betrachtet werden, der äußerliche rassistische Typus hingegen sei kaum von Bedeutung.³²⁹ Das ist ein Endpunkt traditioneller Rassenforschung und zugleich eine Überleitung zu modernen genetischen Überlegungen. Die Rasse im ursprünglichen Sinne spielt keine Rolle mehr; die Abhängigkeit der Menschen von ihrer Natur aber bleibt.

Biologistische Vorstellungen sind in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung heute weitgehend tabu. Durch Migration entstehende Integrationsprobleme werden vielmehr mit Differenzen in den ethnisch-kulturellen Identitäten begründet. Sprache, Arbeitsethos, Religion, vorindustrielle Herkunftskulturen gelten etwa als heikle Bereiche. Auch wer die Migration nicht als Problem, sondern als Bereicherung sieht, argumentiert mit der ethnischen Identität. Die entstehende bürgerliche Gesellschaft schuf mit der dem Wandel von der „Bevölkerung“, die auf einem bestimmten

325 Robert Ritter: Mitteleuropäische Zigeuner: ein Volkstamm oder eine Mischlingspopulation? In: Congrès International De La Population Paris 1937, Extrait VIII (=Actualités Scientifiques Et Industrielles, 717). Paris 1938, S. 51-60, hier S. 59.

326 Robert Ritter: Die Bestandsaufnahme der Zigeuner und Zigeunermischlinge in Deutschland. In: Der Öffentliche Gesundheitsdienst. Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst e.V., der Staatsakademie des Öffentlichen Gesundheitsdienstes Berlin und der Wissenschaftlichen Gesellschaft der deutschen Ärzte des öffentlichen Gesundheitsdienstes 6:21/1941, S. 477-489, hier S. 480.

327 Robert Ritter: Zigeuner und Landfahrer. In: Der nichtseßhafte Mensch. Ein Beitrag zur Neugestaltung der Raum- und Menschenordnung im Großdeutschen Reich. Hg. vom Bayerischen Landesverband für Wanderdienst. München 1938, S. 71-88, hier S. 83.

328 Hermann Arnold: Randgruppen des Zigeunervolkes. Neustadt/Weinstraße 1975, S. 6.

329 Hermann Arnold: The Gypsy Gene. In: Journal of the Gypsy Lore Society 40/1961, S. 53-56.

Territorium lebte, zum „Volk“ den Ausgangspunkt für diese Sichtweise. Als Alternative zu den naturwissenschaftlich eingeteilten „Rassen“ benutzte Johann Gottfried Herder ein kulturwissenschaftliches Kriterium, das er in dem einzigartigen „Geist“ jedes Volkes entdeckt zu haben glaubte, der alle kulturellen Äußerungen wie Sitte, Sprache und Literatur hervorbringe. Gegen den universalistischen Ansatz der französischen Revolution betonte Herder die Differenz zwischen den Völkern. Erst ihre Unterschiedlichkeit begründe den Anspruch auf Besonderheit und Selbstbestimmung.³³⁰ Diese „Volks“-Konstruktion vernachlässigt soziale und ökonomische Hierarchien zugunsten einer ethnischen Homogenisierung. Und sie konstituiert für diejenigen, die innerhalb der nationalen Grenzen leben oder dorthin einwandern und nicht erforderlichen Homogenitätsmerkmale aufweisen, einen Minderheitenstatus. Die Jenischen gehören zu diesen Minderheiten. Ausgangspunkt des volkskundlichen Interesses an ihnen waren romantische Sprachstudien. Eine Untersuchung zur „Spitzbubensprache“ Rotwelsch wurde von Jacob Grimm rezensiert, der feststellte, daß es sich hier offenbar um eine eigenständige Gemeinschaft handle.³³¹ Auch Wilhelm Heinrich Riehl teilte diese Bewertung: „In dem hochgesitteten Europa gibt es noch immer eine gleichsam unterirdische Gesellschaft neben jener, die am Lichte lebt. Es ist dies das organisierte Gaunervolk, verbündet durch die gemeinsame negative Arbeit des Raubes, Diebstahls und Betrugs, durch gemeinsame Sitte und Sprache und durch die negative Fratze eines gesellschaftlichen Verbandes, der aber trotzdem fest und dauerhaft ist, furchtbar für die Mitglieder wie für die ehrlichen Leute.“³³² Diese im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreitete Vorstellung einer bedrohlichen Gegengesellschaft wurde nach 1945 ins Positive gewendet, etwa von Carsten Küther in seinem Buch „Räuber und Gauner in Deutschland“.³³³ Küther wendet das überaus populär gewordene Sozialbanditenkonzept von Eric Hobsbawm an. Asozialität und Kriminalität werden hier als Sozialprotest, als archaische Form gesellschaftlicher Auseinandersetzung und des Widerstandes der Diskriminierten gegen die Herrschenden interpretiert.³³⁴ Hobsbawm unterscheidet schroff zwischen Sozialbanditen und gemeinen Räubern, letztere nennt er „Leute, die ‚Verbrecherstämmen und Verbrecherkasten‘ angehören“³³⁵, während Sozialbanditen bäuerlicher Herkunft und lokal verwurzelt

330 Vgl. dazu auch: Eckhard I. Dittrich, Frank-Olaf Radtke: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen 1990, S. 11-40, hier S. 21.

331 Jacob Grimm: Wörterbuch der in Deutschland üblichen spitzbubensprachen von F. L. A. von Grolmann. erster band, die deutsche gauner- jenische- oder kochemersprache enthaltend, mit besonderer rücksicht auf die ebräisch-deutsche judensprache. Gießen, bei C.G. Müller, 1822. In: Ders.: Recensionen und vermischte Aufsätze. Erster Theil (=Kleinere Schriften, 4). Berlin 1869, S. 164-169.

332 Wilhelm Heinrich Riehl: Die deutsche Arbeit. Stuttgart 1883, S. 219. Riehl stützte sich übrigens vor allem auf das bekannte Werk von F. C. B. Avé-Lallemant: Das deutsche Gaunertum in seiner socialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande, 4 Teile in 3 Bänden, Leipzig 1858-62.

333 Carsten Küther: Räuber und Gauner in Deutschland. Das organisierte Bandenwesen im 18. und frühen 19. Jahrhundert (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 20). Göttingen 1976; Robert Jütte: Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der Neuzeit. Sozial-, mentalitäts- und sprachgeschichtliche Studien zum Liber Vagatorum (1510) (=Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 27). Köln, Wien 1988, S. 54f.; Wolfgang Seiden-spinner: Mythos Gegengesellschaft. Erkundungen in der Subkultur der Jauner (=Internationale Hochschulschriften, 279). Münster 1998, S. 24.

334 Küther (wie Anm. 40), S. 56.

335 Eric J. Hobsbawm: Die Banditen. Frankfurt/M. 1972, S. 44.

seien.³³⁶ Bei den Gruppen, die er exemplarisch als Rekrutierungsfeld der Sozialbanditen aufzählt (Männer ohne Hof, Jugendliche, Auswanderer, entflohene Leibeigene, Soldaten, Deserteure, Hirten, Feldwachen, Treiber, Schmuggler, Fuhrleute, Balladensänger etc.)³³⁷, handelt es sich im Widerspruch zu seiner eigenen klaren Abgrenzung jedoch um Teile der vagierenden Bevölkerung.

Vor allem in Forschungsarbeiten, die deutsche Gebiete betreffen, wird auch heute die Eigenständigkeit der Fahrenden und ein entsprechendes Bewußtsein bereits im 18. Jahrhundert häufig betont.³³⁸ Robert Jütte meint, wenn es auch nicht leicht sei, Beweise für eine Gegengesellschaft der Fahrenden zu finden, „so deute doch die inhaltliche Analyse des Wortschatzes darauf hin, daß die soziale Organisation zumindest weitgehend durch eigene Begrifflichkeit, die zu derjenigen der Gemeinsprache komplementär, wenn nicht sogar konträr ist, erschlossen wird“.³³⁹ Wolfgang Seidenspinner vertritt in einer vorsichtigen Interpretation die Meinung, die vagierenden Gruppen hätten einen Aggregatzustand erreicht, der die Bezeichnung als Ethnie rechtfertige. Dieser Vorgang könne im 18. Jahrhundert abgeschlossen gewesen sein, zu der Zeit etwa, als auch der neue Begriff ‚Jenisch‘ auftauchte – der neue Begriff würde so auf einen gesellschaftlichen Formierungsprozeß zurückverweisen.³⁴⁰

„... so unübersichtlich“

Die bisher vorgenommene Trennung in „Natur“- und „Kultur“-ansätze ist vereinfachend, vielerlei Verbindungen, Überschneidungen und Verästelungen wären einzufügen. Sogar Hobsbawm grenzt die ihm nicht ins Konzept passenden Teile der Banditen mit rassentheoretischen Argumenten ab, wenn er von „Verbrecherstämmen“ und „Verbrecherkasten“ spricht. Auch die Herderschen Annahmen, die ursprünglich vor allem Sprache, Literatur und Sitten vor Augen hatten, lieferten dem aufkommenden Nationalismus Vorlagen zur Behauptung eines „Nationalcharakters“. Die Wertbegriffe verwandelten sich in materielle und bald auch territoriale Ansprüche. Sprache wurde in der Folge zu *einem* Unterscheidungsmerkmal der Völker neben anderen wie Körperbeschaffenheit, Produktionsweisen oder Hautfarbe. Sprachgemeinschaft beruhte in

336 Eric J. Hobsbawm: Introduction, In: Gherardo Ortelli (Hg.): *Bande armate, banditi, banditismo e repressione di giustizia negli stati europei di antico regime*. Rom 1986, S. 13-18, hier S. 13.

337 Vgl. Hobsbawm, *Banditen* (wie Anm. 42), S. 36.

338 Wolfgang Seidenspinner: *Jenische*. Zur Archäologie einer verdrängten Kultur. In: *Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg* 1993, 63-95, hier S. 75-79; vgl. zur Herleitung eines Wir-Bewußtseins bei ausgegrenzten Gruppen auch Helmut Reinicke: *Gaunerwirtschaft. Die erstaunlichen Abenteuer hebräischer Spitzbuben in Deutschland*. Berlin 1983, S. 24; František Graus: *Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter*. In: *Zeitschrift für historische Forschung* 8/1981, S. 385-437, bes. S. 425-433.

339 Jütte (wie Anm. 40), S. 125, vgl. auch ebd.: 53-70. Vgl. zu der als „Jenisch“ bekannten Sondersprache und zur Etymologie des Begriffs: Schläpfer (wie Anm. 28) und Clo Meyer: „Unkraut der Landstrasse“. *Industriegesellschaft und Nichtsesshaftigkeit. Am Beispiel der Wandersippen und der schweizerischen Politik an den Bündner Jenischen*. Disentis 1988, S. 76-78. Zur Verwandtschaft von Jenisch und Rotwelsch auch: Jütte (wie Anm. 40) und Heiner Boehncke: *Rotwelsch, Zinken, Scheinlingszwack – Kommunikation unter Gaunern*. In: Harald Siebenmorgen (Hg.): *Schurke oder Held? Historische Räuber und Räuberbanden (=Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, 3)*. Sigmaringen 1995, S. 39-43; ferner Roland Girtler: *Randkulturen. Theorie der Unanständigkeit. Mit einem Beitrag zur Gaunersprache*. Wien, Köln, Weimar 1995, S. 241-267.

340 Seidenspinner, *Jenische* (wie Anm. 45), S. 84.

dieser Vorstellung auf Blutsgemeinschaft. Die Differenz zur Rassenkonzeption wurde eingeebnet.³⁴¹

Andererseits kamen die Eugeniker um soziale oder kulturelle Argumente nicht herum. Siegfried, der Leiter des „Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse“, wehrte sich gegen „eine gedankenlos verallgemeinernde Vererbungstheorie“: „Gewiss sind wir die letzten, die nicht rückhaltlos zugeben würden, dass es leider Kinder mit sehr schlechtem Erbgut gibt, bei welchen alle Erziehungsmassnahmen nutzlos zu sein scheinen. Wir könnten aus der Schar unserer Schützlinge eine ganze Reihe aufzählen, die trotz frühen Einsetzens einer vernünftigen, zielbewussten Erziehung einfach keine Früchte zeigen wollen, Kinder, die in einem gewissen Alter die schwerwiegendsten Charakterfehler zeigen, die auf einmal zu stehlen oder in sexueller Beziehung gefährlich zu werden beginnen. Aber ebensogross, ja wir dürfen wohl sagen, erheblich grösser ist die Zahl derjenigen unserer Zöglinge, die trotz übelster Abstammung ihren Weg recht ordentlich machen, die zuverlässig, ehrlich und aufrichtig und auf dem besten Wege sind, tüchtige, brauchbare Menschen zu werden.“³⁴²

Sogar bei Robert Ritter finden sich immer wieder soziale Argumentationen. Die Rückführung der Jenischen auf primitive Urstämme löste zwar sein rassentheoretisches Problem. Seine Schriften zeigen aber, wie schwer er sich tat, die Kompliziertheit der nichtseßhaften Gruppen mit Hilfe biologistischer Herleitungen in den Griff zu bekommen. Und Hermann Arnold beklagte, „das Zusammenwirken von (sozialer) Siebung, (biologischer) Auslese und (kultureller) Prägung, das sich im Nachhinein nicht mehr auflösen läßt, macht die Bevölkerungsprozesse, die jenische Gruppen entstehen ließen, so unübersichtlich“.³⁴³

Die Diskussion der Untersuchungen zu Jenischen vor allem im 17. und 18. Jahrhundert hat gezeigt, daß es eine ganze Reihe von Versuchen gibt, diese als Ethnie zu sehen, die Quellenlage aber problematisch und die Interpretation schwierig ist. Man findet in der Literatur zahlreiche Definitionen, was eine Ethnie ausmache. Ich verzichte darauf, diese ausführlich zu zitieren. Entscheidend dürfte nach heutiger Auffassung neben den jeweils eingeforderten Charakteristika die Frage sein, ob das Bewußtsein einer eigenen ethnisch-kulturellen Identität ausgebildet war. Reichen Merkmale wie die gemeinsame Sondersprache für eine solche Interpretation aus? Wenn als weitere Argumente für die „ethnische Festigung“ die Existenz am Rande oder außerhalb der Gesellschaft und die Mißachtung der herrschenden Normen genannt werden, so bleibt auch hier zu fragen, ob diese Negativ-Definition als Ausdruck eines Selbstverständnisses als eigenständige Gesellschaft genügt.³⁴⁴ Der Begriff „Jenische“, der in Wolfgang Seidenspinners Argumentation eine wichtige Rolle spielt, ist zudem bis weit ins 20. Jahrhundert hinein von minimalster Bedeutung.

Die Betonung der Eigenständigkeit ist in den Schriften der Seßhaften wesentlich stärker als in den wenigen Quellen, die über die Fahrenden direkt berichten. Der weitverbreitete, bereits oben erwähnte Topos der Gegengesellschaft ist eine Konstruktion der Herrschenden, die damit auf die Verschärfung des Armutproblems reagierten, um die mißliebige Gruppe auszugrenzen. Die Vorstellung von gut organisierten einheitlichen Gruppen, die der Allgemeinheit gefährlich werden konnten, erlaubte eine

341 Dittrich, Radtke (wie Anm. 37), S. 21f.

342 „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“ In: Mitteilungen des Hilfswerkes für die Kinder der Landstrasse Nr. 22, Oktober 1938, S. 3.

343 Arnold, Randgruppen (wie Anm. 35), S. 16.

344 Uwe Danker: Räuberbanden im Alten Reich um 1700. Ein Beitrag zur Geschichte von Herrschaft und Kriminalität in der frühen Neuzeit. 2 Bde. Frankfurt/M. 1988, S. 329.

zunehmend rücksichtslosere Verfolgung. Die Stilisierung zu einer Gesellschaft im Untergrund kaschierte aber auch offensichtliche behördliche Schwächen im Kampf gegen die Gaunerbanden. Obwohl organisierte kriminelle Banden nur einen kleinen Teil der gesamten nichtseßhaften Bevölkerung ausmachten, propagierten die Behörden das Bild einer geschlossenen, einheitlichen Kultur.³⁴⁵ In den Quellen wird aber deutlich, daß die Fahrenden sich aus sehr unterschiedlichen Gruppen zusammensetzten, in Zahl und Zusammensetzung stark fluktuierten und an ihren offenen Rändern ständig Zuzug von aus der seßhaften Gesellschaft desintegrierten Menschen bekamen.³⁴⁶ Manche wurden nach Phasen temporärer Mobilität aber auch wieder seßhaft. Angesichts der hohen Fluktuation müßte daher die sowohl zur rassischen wie zur ethnischen Argumentation gehörende Kontinuitätsprämisse hinterfragt werden. Gerade die hohe Offenheit und Durchlässigkeit, die Bereitschaft zur Aufnahme von Ausgegrenzten und die enge Verflechtung mit der übrigen Gesellschaft scheinen ein wichtiges Element zum Verständnis der Gruppe zu sein. Systematisierung und Ethnisierung verhindern genau diese Einsicht. Wer klare Verhältnisse, definierte Grenzen und geregelte Übergänge liebt, verzweifelt in diesem Forschungsfeld. Die Menschen, die der jenischen Kultur angehören, sind Teil eines übergreifenden Kultursystems. Nur in dessen Rahmen, im Zusammen- und Widerspiel mit der übrigen Gesellschaft, sind ihre kulturellen Ausprägungen zu verstehen. Die Jenischen sind, um einen modischen Ausdruck zu gebrauchen, eine hybride Kultur.³⁴⁷

Wo die Herkunft der Jenischen bekannt ist, handelt es sich um Menschen, die sozial ausgegrenzt und aus der Seßhaftigkeit in teilweise oder vollständige Mobilität gedrängt wurden. Gründe dafür sind etwa die durch die Reformation veränderte Haltung gegenüber Armen und Bettlern.³⁴⁸ Diese wurden zur Inkarnation des Müßiggangs und sollten zur Arbeit gezwungen werden. Sie verließen ihre Heimat, wenn sie hier nicht überleben konnten, oder wurden aus dem Bürgerrecht der Gemeinden verdrängt. Auch konfessionelle Konversion, Ehescheidung, Ehebruch und „Hurey“ (uneheliche Beziehungen), Heirat mit einem Heimatlosen oder Solddienst waren Gründe für den Verlust des Heimatrechts, der häufig mit der Aufgabe der Seßhaftigkeit verbunden war.

Die frühe Neuzeit war von Versuchen geprägt, das Problem der Fahrenden durch Vertreibung zu lösen.³⁴⁹ Um der „Plage“ Herr zu werden, wurden eigentliche „Betteljagden“ veranstaltet, bei denen Fahrende zusammengetrieben und abgeschoben, im Wiederholungsfall auch abgeurteilt und auf Galeeren verschickt wurden. Körperstrafen, die auch der physischen Markierung der Betroffenen dienten, waren unter anderem die Brandmarkung, das Abschneiden oder Schlitzen von Ohren, Stockschläge, die auf dem Rücken Narben hinterließen, und das Scheren des Kopfhaars.³⁵⁰

345 Vgl. dazu Katrin Lange: Gesellschaft und Kriminalität. Räuberbanden im 18. und frühen 19. Jahrhundert. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, 584). Frankfurt/M. u. a. 1994.

346 Seidenspinner, Mythos, (wie Anm. 40) S. 130, 252, 256-259.

347 Vgl. dazu auch Stuart Hall: Die Frage der kulturellen Identität. In: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 180-222.

348 Vgl. Wolfram Fischer: Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der ‚Sozialen Frage‘ in Europa seit dem Mittelalter. Göttingen 1982; Bronislaw Geremek: Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa. München, Zürich 1988.

349 Meyer, Unkraut (wie Anm. 46), S. 96-98.

350 Vgl. zu den Bettelschüben auch: Robert Jütte: Bettelschübe in der frühen Neuzeit. In: Andreas Gestrich, Gerhard Hirschfeld, Holger Sonnabend (Hg.): Ausweisung und Deportation. Formen der Zwangsmigration in der Geschichte (=Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 2). Stuttgart 1995, S. 61-71.

„... refraktär gegen jede bürgerliche Ordnung“

Die verbesserte Überwachung staatlicher Territorien machte solche freundnachbarlichen Abschiebungen immer weniger praktikierbar. Mit dem Aufkommen des bürgerlichen, als umfassendes Rechtssystem konzipierten Verwaltungsstaates, in der Schweiz vollendet mit dem Bundesstaat von 1848, änderte sich der Umgang mit den Fahrenden. Ein Gesetz über die Heimatlosigkeit von 1850 wies allen Personen, deren Heimatort nicht zu eruieren war, Gemeinden zur Zwangseinbürgerung zu.³⁵¹ Statt zur Ausgrenzung kam es nun zur Einschließung.

Die Landesgrenzen bildeten die erste Form der Einschließung. Mit der Bundesverfassung von 1848 und dem „Heimatlosengesetz“ wurde die Beschreibung dessen, was fremd sein sollte, erstmals in einem nationalen Sinne definiert. Fremd war nun, wer kein schweizerisches Staatsbürgerrecht besaß. Die Grenze zur Fremdheit war die Grenze des schweizerischen Staates, eine Grenze, die Fahrende vorher nicht beachtet hatten. Plötzlich „ausländisch“ gewordene „Vaganten“ wurden ausgewiesen, Familien auseinandergerissen, erprobte Wanderrouten versperrt.

Zweitens kam es zur Einschließung in der Gemeinde. Aufgegriffene Fahrende wurden in ihre Heimatgemeinde zurückgeschafft. In den meist armen Gemeinden fehlte aber eine wirtschaftliche Perspektive, um als Seßhafte einen Neustart zu schaffen. Die Sicherung des Überlebens bedeutete daher für viele der Neubürger wiederum „Bettel und Vagantität“. Man versuchte, diese erneut delinquent Gewordenen zu erziehen, zu „normalen“ Bürgern zu machen; schlug dies fehl, kam es zur dritten Stufe der Einschließung; derjenigen in Anstalten: Menschen, die wegen „Bettel und Vagantität“ verurteilt waren, bildeten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die wichtigste Gruppe in den Anstaltspopulationen.³⁵²

Ausgrenzungsprozesse scheinen für die Konstitution und Stabilisierung soziokultureller Systeme notwendig zu sein.³⁵³ Die Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls bedarf eines Feindbildes, von dem man sich positiv abhebt, indem man den anderen diffamiert und stigmatisiert. Dafür boten sich die Fahrenden an, weil Fremdheit „vor allem durch Migrationsbewegungen virulent wird“.³⁵⁴ Die Fahrenden bilden daher in gewisser Weise einen Urtypus des Fremden in der bürgerlich-nationalen Gesellschaft – und speziell in der Schweiz. Die Konstruktion der schweizerischen Identität, die keine sprach-nationale ist, geschah weniger als anderswo als Abgrenzung von einem benachbarten Volk, da jede Sprachregion die enge Verwandtschaft mit den gleichsprachigen Nachbarn sah. Vielmehr dienten Teile der eigenen Gesellschaft, die aus ökonomischen und sozialen Gründen marginalisiert waren, der Abgrenzung und wurden nun systematisch bekämpft. Die Beschreibung der Lebensweise der Fahrenden erscheint als Negativbild bürgerlicher Tugenden: Auf Unstetigkeit, Unkontrollierbarkeit, Disziplinlosigkeit lauteten die Vorwürfe. In ethisch-moralischer Hinsicht fehlte

351 Zum Heimatlosengesetz vgl. Thomas D. Meier, Rolf Wolfensberger: „Eine Heimat und doch keine“. Heimatlose und Nicht-Sesshafte in der Schweiz (16.-19. Jahrhundert). Zürich 1998. S. 522-540.

352 Ebd. S. 187. Zur Einschließung generell: Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. 1977.

353 Martin Lindner: Realer oder semiotischer Bürgerkrieg? Zur Praxis der Ausgrenzung. In: Zeitschrift für Semiotik 16/1994, S. 97-103, hier S. 97.

354 Peter J. Brenner: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Ders. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt/M. 1989, S. 14-49, hier S. 26.

ihnen der „religiöse Glaubensunterricht“, ihre Körperlichkeit erregte Abscheu und verband sich in der Vorstellung des Bürgertums mit Unsauberkeit und sexuellen Ausschweifungen, ihre angeblich promiskuitiven Konkubinate wurden als „Verbrechen gegen den Staat“ gebrandmarkt. Und ihr ökonomisches Verhalten zeichnete sich durch „Faulheit“ und „Verschwendungssucht“ aus. In einem Bericht von 1843 ist zu lesen: „In Beziehung auf ihren Unterhalt und die Art und Weise des Verdienstes ist der sehr im Irrthum, welcher glaubt, sie müssen besonders sauer, im Schweisse des Angesichtes arbeiten, ihr Leben sei ein Kampf mit Kummer, Angst und Entbehrungen jeder Art. Im Gegentheil, sie führen ein sorgenloseres Leben, frei vom Zwange des Anstandes und der Moral. Ebenso ist ihr Erwerb ein möglichst leichter.“³⁵⁵

Das Heimatlosengesetz unterstrich den Anspruch der Behörden, Seßhaftigkeit als dominantes Kulturmuster der bürgerlichen Gesellschaft vollständig durchzusetzen. Ein Beamter des Bundes machte um die Jahrhundertwende deutlich, warum die Lebensweise der Fahrenden im Gegensatz zum modernen, bürgerlichen Staat stand: „Sie setzen sich in beständigen und bewussten Widerspruch mit den Gesetzen und Verordnungen des Bundes über das Zivilstandswesen, da sie keine Geburten in die Zivilstandsregister eintragen lassen, keine bürgerliche Trauung eingehen und dadurch jede Fixierung des Personenstandes verunmöglichen. Durch ihre unstete Lebensweise entziehen sie sich jeder zivilstandsamtlichen Kontrolle und damit auch jeder auf die Verletzung der Zivilstandsvorschriften gesetzten Strafe. *Sie sind somit refraktär gegen jede bürgerliche Ordnung und staatliche Autorität und zwar nicht nur theoretisch, wie viele Bekenner anarchistischer Theorien, sondern täglich mit der Tat.*“³⁵⁶

Hegemoniale Kultur und marginalisierte Gruppe stärkten in dieser Auseinandersetzung ihr jeweiliges Selbstbild und grenzten es deutlicher vom Fremdbild ab. Die Entstehung dieses Gegenbildes verlief parallel zur Durchsetzung jener Werte und Normen, die in der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr Allgemeingültigkeit erlangten. Die Ausprägung und Differenzierung der dominierenden Kultur förderte offenbar die Bildung eines verstärkten Gruppenbewußtseins unter den Ausgegrenzten. Die einsetzende Homogenisierung der Kultur der Fahrenden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann in diesem Sinne als Parallelprozess zur Homogenisierung und zur zunehmenden Dominanz der bürgerlichen Kultur der Seßhaftigkeit gesehen werden.

Was Orvar Löfgren auf einer schichtspezifischen Ebene in bezug auf das Verhältnis von bürgerlicher und Arbeiterkultur festgestellt hat, dürfte auch hier Gültigkeit haben: „The attempt by one class to impose its own definition of normality and reality on another can be seen as a way in which one social group tries to transform a competing culture into a subordinate one. Such an attempt to create a new cultural order or hierarchy means not so much a policy of direct enforcement but rather a strategy for establishing a cultural and moral leadership: getting other classes to accept the new definitions of reality as inevitable and natural. In this way ideological expressions are transformed into an all-encompassing world-view, in which previous oppositions have become invisible or less articulated.“³⁵⁷ Allerdings verschwindet die unterlegene Gruppe

355 Aktenbericht über eine, gegen mehrere s. g. Heimathlose geführte Polizei-Prozedur, sammt einem Verzeichniss einiger gefährlicher Vaganten. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung der wahren Verhältnisse dieser Leute. Frauenfeld 1843-44, S. 12.

356 Eduard Leupold, Programm betreffend Bekämpfung der Zigeunerplage, vom 3.10.1911, zit. nach Franz Egger: Der Bundesstaat und die fremden Zigeuner in der Zeit von 1848 bis 1914. In: Studien und Quellen 8/1982, S. 49-73, hier 66f.

357 Orvar Löfgren: On the Anatomy of Culture. In: Ethnologia Europae 12/1981, S. 26-46, Zitat S. 39.

nicht. Vielmehr setzen reziproke Ethnisierungsprozesse ein; in einem langsamen, beide Seiten aufeinander beziehenden Vorgang wachsen kollektive Zugehörigkeitsvorstellungen.³⁵⁸

Die mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts bildeten für die Fahrenden eine entscheidende Bruchstelle. Die bisher genutzten gesellschaftlichen, ökonomischen und geographischen Zwischenräume wurden ihnen von der dominanten seßhaften bürgerlichen Kultur definitiv streitig gemacht.³⁵⁹ Die meisten waren gezwungen, die fahrende Praxis aufzugeben. Die Spuren der bei der Zwangseinbürgerung von 1850 aktenkundig gewordenen Personen und Familien verlieren sich daher in der Regel auf der administrativen Ebene von Kantonen und Gemeinden. Fahrende tauchen erst gegen Ende des Jahrhunderts wieder im nationalen Diskurs auf und werden nun als Problem der Fürsorge unter dem Einfluß rassenhygienischer Theorien thematisiert. Der Kreis schließt sich. Erst durch diese Verfolgung entsteht aus der vielfältigen, offenen Gruppe der Fahrenden eine Einheit, definiert nicht in erster Linie durch die Lebensweise, weil nun auch bereits seßhafte und eigentlich integrierte Familien verfolgt wurden, sondern angeblich durch die Vererbung.

Die Verklammerung von Vererbung und Verfolgung behielt Gültigkeit bis in die 1970er Jahre und wurde dann abgelöst durch den bereits erwähnten Ethnisierungsprozeß von unten. Die von außen aus Gründen der Verfolgung zugewiesene Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe sollte, angewendet durch die Gruppe selbst, zum Instrument der Emanzipation werden und die durch die brutale Verfolgung höchst brüchige Identität stärken. Ethnizität wurde strategisch eingesetzt, um die Definitionsmacht der Mehrheit zu relativieren. Ethnisierung heißt aber immer auch Zuweisung einer Sonderrolle. Auch wenn dies in emanzipatorischer Absicht geschieht, besteht dennoch die Gefahr, in der neuen Identität gleichermaßen eingeschlossen zu werden wie in der alten.

Zusammenfassung und abschließende Fragen

1. Die Jenischen sind ein Beispiel für Auseinandersetzungen um Macht und Ausgrenzung, um Normierung und Stigmatisierung. Sie wandelten sich im Spiegel der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen von einer marginalisierten Gruppe, deren Merkmale heterogene Zusammensetzung und offene Ränder waren, zu einer in einem nationalen Kontext eingesperrten und umzuerziehenden, dann zu einer biologisch-rassisch determinierten und verfolgten, schließlich in einem globalen Kontext zu einer ethnisch-kulturell definierten Gruppe. Das Problem des Pauperismus im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte zu einem beträchtlichen Anstieg der Zahl der Fahrenden. Ausgrenzung und ungleicher Zugang zu den Ressourcen als wichtigste soziale Fragen wurden damals nicht gelöst, sondern verdrängt, indem die Betroffenen aus der Gesellschaft gedrängt, verfolgt, zugleich aber auch als Gegengesellschaft romantisiert wurden. In Liedern und Geschichten wurde das ungebundene Leben der Fahrenden geschildert, Räuberbanden boten Stoff für ebenso unheimliche wie idyllisierende Geschichten.³⁶⁰

358 Meier, Wolfensberger (wie Anm. 58), S. 528.

359 Meier, Wolfensberger (wie Anm. 58); Meyer, Unkraut, (wie Anm. 46), S. 123-157.

360 Vgl. dazu etwa Matthias Zender: Schinderhannes und andere Räubergestalten in der Volkserzählung der Rheinlande. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 2/1955, 84-94; L. E. Genin: Die volkstümliche deutsche Räuberdichtung im 18. Jahrhundert als Protest

Heute sind die Fremden in der Schweiz und anderswo nicht mehr Menschen aus anderen Kantonen oder aus benachbarten ausländischen Regionen, sondern aus anderen Staaten oder Kontinenten. Die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen, die sie bewogen haben, ihre Heimat zu verlassen, gleichen aber häufig ebenso wie die verwendeten Stereotype denjenigen der Fahrenden. Vielleicht kann auch eine Parallele in der gesellschaftlichen Reaktion auf die Wanderungen gesehen werden, indem auch heute Ausgrenzung und ungleicher Zugang zu den Ressourcen verdrängt, nicht als gesamtgesellschaftliche Probleme betrachtet, sondern durch die Ausgliederung einzelner „Teilgesellschaften“ „gelöst“ werden, in der die unterlegenen Gruppen künstlich homogenisiert, marginalisiert, gleichzeitig aber mystifiziert und ethnisch-kulturell verklärt werden als Farbtupfer und Lieferanten von (multi-)kulturellen Anstößen und neuen Lebensstil-Ideen wie damals die Fahrenden. Das Bild von Gegengesellschaften (wie im 18. Jahrhundert) oder Ethnien (heute) schafft eine Stärke, Souveränität und Einheitlichkeit, die dem Wesen der ausgegrenzten Gruppen widerspricht.

2. Heute dominiert das Ethnie-Modell als Erklärungsansatz sowohl in der Wissenschaft als auch bei den Beteiligten. Die Diskussion, ob und ab wann man bei den Jenischen von einer Ethnie sprechen könne, erinnert strukturell an die Diskussion, ob sie eine Rasse seien. Während in der Auseinandersetzung mit dem Konzept Rasse die Brauchbarkeit der Kategorie selbst als Unterscheidungsmerkmal umstritten ist, wird in der Auseinandersetzung mit dem Nationalismus und der Unterdrückung von ethnisch definierten Minderheiten die Kategorie in ihrer Angemessenheit nicht in Frage gestellt, sondern weiter in Anspruch genommen.³⁶¹ Ethnische Identität und ethnisches Bewußtsein sind aber genauso wenig wie rassistische Ansätze natürliche Tatsachen, die jenseits historischer Konstruktionen bestehen oder gar konstitutiv für menschliches Leben wären. Das Ethnie-Angebot, insbesondere auch von Ethnologie und Volkskunde gemacht, ist nicht einfach eine Beschreibung, sondern eine Festlegung von Relevanzen. Die Vergangenheit hat gezeigt, daß die Wissenschaft mit ihrer Definitionsmacht zur Problemverursacherin werden kann. Ihre Konstruktionen dringen in den alltäglichen Diskurs ein und legen die zu wählenden Ausschnitte fest. Damit begrenzen sie Wahrnehmung und Handlungsmöglichkeiten. Die Wissenschaft, insbesondere die Volkskunde, sollte diese Wirkung kritisch hinterfragen und ihre Rolle in diesem Prozeß reflektieren. Denn so sehr das Ethnizitäts-Konzept heute positiv konnotiert ist: Die Gefahr der Reisierung und Festschreibung ist vorhanden, genauso wie früher beim Fixieren auf angeblich „natürliche“ Merkmale. Solche Identitätszuschreibungen haben sich schon oft als Zwangsjacke erwiesen, aus der sich die Betroffenen nicht mehr befreien konnten.
3. Das positiv konnotierte ethnische oder „kulturelle“ Modell darf nicht einfach dem negativ konnotierten „natürlichen“ Rassen-Modell gegenübergestellt werden. Dafür bestehen zu viele Querverbindungen und zu viele gleiche oder ähnliche Gefahren. Rassentheorien, Eugenik und Rassenhygiene können nicht bloß als Vorstellung einer irregeleiteten nationalistischen, völkischen oder rassistischen Wissenschaft

gegen den Feudalismus. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für deutsche Literaturgeschichte 6/1960, S. 727-746; Hannelore Westhoff (Hg.): Räubergeschichten. Ravensburg ⁵1991.

361 Dittrich, Radtke (wie Anm. 37), S. 23.

und Politik gesehen werden. Die breite Zustimmung zu diesen Konzeptionen um die Jahrhundertwende sollte bei der Beurteilung heutiger Ansätze mitbedacht werden. Bernd Jürgen Warneken beschreibt in seinem Aufsatz „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“ das große und durchaus offene ideologische Spektrum der Volkskunde um 1900, die – überwältigt von der rasanten Industrialisierung und Modernisierung – ihre wesentliche Aufgabe darin sah, die traditionelle Volkskultur zu sichern oder wenigstens zu dokumentieren.³⁶²

Auch hier ist eine Parallele zu heute erkennbar: Die Globalisierung führt in den Augen vieler zu einer kulturellen Verarmung; der Wunsch, die Differenz, die ethnisch-kulturelle Vielfalt zu retten, prägt die Arbeit mancher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es stellt sich die Frage, ob der Kampf gegen die als Nivellierung und Zerstörung erlebte Globalisierung mit partikularistischen Waffen zu führen ist. In der Diskussion um Eugenik und Rassenhygiene um die Jahrhundertwende zeigte sich, daß die Verwissenschaftlichung der wahrgenommenen Probleme repressive Lösungsmuster mit politischer Legitimation ausstattete. Besteht allenfalls die Gefahr, daß die Entwicklung heute in eine ähnliche Richtung geht?

4. Sowohl rassische wie auch ethnische Modelle basieren auf einer relativ statischen Sicht der Gesellschaft, Wandel ist nur in den langen Rhythmen der Evolution oder der langwierigen Prozesse der ethnischen Identitätsbildung berücksichtigt. Die Individuen werden auch in der kulturellen Argumentation zu Gefangenen ihrer Herkunftskultur. Diese Sicht wird der Komplexität moderner Gesellschaften nicht gerecht. Offene Ränder, Verflochtenheit, multiple Zuschreibungen, wie sie der jenen Kultur eigen waren, prägen zunehmend die Gesamtgesellschaft. Angepaßter wären daher Konzepte eines dynamischen, un abgeschlossenen Identitätsbildungsprozesses, in denen es darum geht, die Entwicklung der individuellen Orientierungen mit den sozio-strukturellen Veränderungen zu harmonisieren.³⁶³ Unter „Identität“ wäre dann die Kompetenz zu verstehen, neue Herausforderungen, wie sie für die moderne Gesellschaft fast alltäglich sind, zu bewältigen. Eine derartige Konzeption bricht mit Vorstellungen, die von einer einmal festgelegten, substantiellen Ausprägung der Identität durch kulturell geformte Muster ausgehen und dann zwangsläufig Störungen diagnostizieren, wenn neue Situationen eintreten. Zu analysieren wären vermehrt die Mechanismen, die das Bewältigen neuer Situationen verhindern und die eine ethnische Vergemeinschaftung als Reaktion auf Ausgrenzungsvorgänge durch die Mehrheit auslösen.
5. Wie gut positioniert ist die kulturelle Argumentation, wenn uns in den nächsten Jahren die Gentechnologie ein neues Menschenbild vermitteln wird? Gewiß kein kulturelles, aber auch keines, das nach Kriterien wie Volk, Rasse oder Ethnie ordnet. Solches Gruppenidentitätsdenken ist der neuen, utilitaristisch geprägten wissenschaftlichen Ideologie fremd. Aber haben die Eugeniker damals nicht von einer schönen Zukunft mit glücklichen und gesunden Menschen gesprochen? Hören wir ähnliche Versprechungen und Hoffnungen nicht auch heute? Wie werden wir die Kulturwissenschaften verteidigen? Werden wir nachgeben wie

362 Bernd Jürgen Warneken: „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“. Eine Erinnerung an die Gründerphase des Fachs vor 100 Jahren. In: Zeitschrift für Volkskunde 95/1999, S. 169-196.

363 Vgl. dazu Hall (wie Anm. 54).

unsere fachlichen Ahnen, welche die breit abgestützten Positionen von Rassenkunde und Eugenik übernommen haben, und uns anpassen an die neuen Erkenntnisse der Genetik oder werden wir uns wehren für unsere Sicht der Menschen und ihrer sozialen und kulturellen Organisation und Bedingtheit, aber auch ihrer Freiheit, ihrer Wahlmöglichkeit und vor allem ihrer Entwicklungsfähigkeit? Und mit welchen Argumenten?